



*Mit seinen hohen Bäumen und der Wasserfläche strahlt der Stadtpark Winterthur Natürlichkeit aus. Dadurch stillt er die menschliche Sehnsucht nach einem lieblichen Ort.
Bild: Barbara Emmenegger*

Wie planbar ist der öffentliche Raum?

Rentner und Jugendliche nutzen den öffentlichen Raum ebenso wie Bauarbeiter und Zahnärzte, Arbeitslose und Banker. Sie haben verschiedene Erwartungen an den gemeinsamen Raum. Am Kongress «Öffentlicher Raum – zwischen Planbarkeit und Unberechenbarkeit» suchten Experten nach Lösungen für die Probleme, die sich bei Planung und Management öffentlicher Räume stellen.

Von Marcel Müller

Nach welchen Kriterien sollen öffentliche Räume gestaltet werden? Wer darf sie nutzen? Weshalb sind manche Plätze völlig unbelebt? Mit solchen Fragen befassten sich am 27. und 28. Januar in Luzern über 170 Kon-

gresssteilnehmer aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Es zeigte sich, dass die Planung von öffentlichen Räumen scheitert, solange nicht geklärt ist, welchen Zweck sie erfüllen sollen. Erst wenn ein Konsens über die Funk-

tion eines Platzes oder Parks gefunden ist, kann öffentlicher Raum entstehen, der nicht nur schön gestaltet ist, sondern auch lebt. Erst wenn sich in Parks und auf Plätzen Menschen begegnen, werden diese Räume im eigentlichen Sinne of-



Angelus Eisinger: «Öffentlichkeit kann nicht einfach von oben geplant werden.»



Barbara Emmenegger: «Öffentliche Räume geniessen bei Nutzerinnen und Nutzern hohe Wertschätzung.»



Monika Litscher: «Fehlt einem Platz der Bezug zur Geschichte des Ortes, wird er negativer wahrgenommen.»



Christine Bauhardt: «Die Stadtplanung muss Regeln etablieren, welche räumliche Gleichheit sichern.»

lentlich. Zugleich setzt die Vielfalt der Benutzer und ihrer Ansprüche der Planbarkeit Grenzen.

Welche Herausforderungen der öffentliche Raum für den Städtebau bereithält, zeigte Angelus Eisinger vom Institut für Städtebau und Entwicklung an der Hafen-City-Universität Hamburg. Eine Hauptschwierigkeit sah er darin, dass öffentliche Räume heute anders genutzt werden als früher: «Öffentlichkeit ist temporär geworden», sagte Eisinger mit Blick auf Grossereignisse wie die Street-Parade, die den öffentlichen Raum zwar nur kurze Zeit in Anspruch nehmen, ihn dabei aber stark belasten. Daher stellten solche Grossanlässe enorme Herausforderungen an die Bewirtschaftung. Zudem entstünden insbesondere in Städten Konflikte zwischen Bewohnern und «Stadtkunden» wie etwa den Street-Parade-Besuchern. Beide Gruppen hätten unterschiedliche Ansprüche an den öffentlichen Raum, was zu «impliziten Zonierungen» führe: So gibt es gerade in den Stadtzentren mehr und mehr öffentliche Räume, die sich an die Stadtkunden wenden, während die Bewohner ihre eigenen «Zonen» besitzen, die auch öffentliche Räume miteinschliessen. Diese werden

von Stadtkunden nicht oder weniger besucht. Beide Formen von Ansprüchen an den öffentlichen Raum stellen unterschiedliche Anforderungen an die Gestaltung und die Bewirtschaftung.

Urbanität – ein Mythos

Eisinger vertrat die These, dass die Schweiz bei der Gestaltung des öffentlichen Raums lange Zeit zu sehr nach Urbanität gestrebt habe. Beim Versuch, öffentlichen Anlagen ein grossstädtisches Flair zu verleihen, wurde der Schwerpunkt oft auf formale Gesichtspunkte gelegt. Auf der Strecke blieben die Bedürfnisse der Öffentlichkeit. So seien markante Anlagen wie der Oerliker Park entstanden, die zwar international viel beachtet, aber unbelebt sind. «Man kann nicht ständig behaupten, das werde irgendwann anders», sagte Eisinger. Vielmehr müsse die Gestaltung öffentlicher Anlagen stärker mit konkreten Nutzungsvorstellungen verknüpft und dem städtebaulichen Kontext angepasst werden. Öffentliche Räume seien genutzte Räume und müssten daher zugänglich, überschaubar und sicher sein. Dazu könne auch die Gestaltung beitragen – aber nicht allein. Denn ob der öffentliche Raum letztlich genutzt werde, hänge entschei-

dend von der Akzeptanz der Benutzer ab: «Öffentlichkeit kann nicht einfach von oben geplant werden, sondern entsteht auch aus einer Kraft von unten», sagte Eisinger.

Hohe Wertschätzung hat Potenzial

Endet hier, bei der Frage der Akzeptanz, die Planbarkeit des öffentlichen Raums? Nicht für Barbara Emmenegger und Monika Litscher von der Hochschule Luzern. Die beiden Sozialwissenschaftlerinnen haben anhand von sechs Beispielen untersucht, wie öffentliche Räume auf ihre Nutzer und Nutzerinnen wirken. Dabei stellten sie Trends fest: Historische, «natürliche» öffentliche Räume wie der Stadtpark Win-

terthur oder das Rheinufer in Basel seien von den interviewten Raumnutzern als «lieblich» beschrieben worden. Gemäss den beiden Forscherinnen liegt dieser positiven Wahrnehmung eine idealisierte Naturvorstellung und die Sehnsucht nach einem «locus amoenus» zugrunde, einem lieblichen Ort also, der sich prototypisch durch Natürlichkeit, hohe Bäume und Wasser auszeichnet.

Charakterloses Platz

Weniger gut kamen neu gestaltete Areale wie der Turbinenplatz in Zürich an: Die Interviewten hatten den Platz als «charakterlos» beschrieben, sagten Emmenegger und Litscher. Grund für dieses Ur-



Nutzerinnen und Nutzer finden den Turbinenplatz in Zürich charakterlos.
Bild: Monika Litscher

teil seien nicht die baulich-gestalterischen Massnahmen, sondern vor allem die als eher negativ empfundene Atmosphäre des Raums. Wie anderen neu gestalteten Plätzen und Parks fehle dem Turbinenplatz ein wahrnehmbarer Bezug zur Geschichte des Ortes, der gemäss Emmenegger und Litscher für eine positive Wahrnehmung mit von entscheidender Bedeutung ist.

Generell – und das ist überraschend – hätten die Interviewten dem öffentlichen Raum viel Wertschätzung entgegengebracht. In dieser Wertschätzung liege grosses Potenzial, um den Herausforderungen zu begegnen, die durch die intensive Nutzung entstehen. Insbesondere öffentliche Räume, die vielfältig nutzbar sind, würden von den Interviewten geschätzt. Öffentliche Räume können daher als «Multioptionsräume» ver-

standen werden, sagten Emmenegger und Litscher.

Für Vielfalt plädierte auch Christine Bauhardt, Leiterin des Fachgebiets Gender und Globalisierung an der Humboldt Universität Berlin. Sie ging von der These aus, dass Öffentlichkeit der Politik und Öffentlichkeit der Stadt nicht so einfach miteinander in Beziehung zu setzen seien. Schliesslich werde Öffentlichkeit in der politischen Theorie als Ort von Freiheit und Gleichheit aufgefasst, als Ort des freien Meinungs-austausches. Dieses politische Verständnis von Öffentlichkeit sei jedoch in der heutigen Stadtplanung kaum zu finden. Während im antiken Athen die Politik noch im öffentlichen Raum, auf der Agora, verhandelt wurde, sei die politische Öffentlichkeit heute weitgehend an Parlament und Medien delegiert.

Neben dieser Entpolitisierung konstatierte Bauhardt einen Verlust der Vielfalt der Aktivitäten im öffentlichen Raum. Sie plädierte dafür, diesen stärker als Kommunikationsraum zu begreifen, als einen Raum, in dem sich Menschen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichem sozialen Status als prinzipiell Gleiche begegnen können. Bei diesen Begegnungen würden natürlich auch Differenzen sichtbar und hörbar. Doch sei es gerade die Verschiedenheit der Standpunkte, der Statements, welche das «Sehen und Gehörtwerden» in der Öffentlichkeit interessant machten – und letztlich eine gemeinsame Welt schafften. Diese entstehe erst aus der Vielfalt von Perspektiven. Aufgabe der Stadtplanung sei es deshalb, Kommunikationsregeln zu etablieren, welche die räumliche Gleichheit sicherten. Wie solche Regeln konkret zu formulieren wären, sagte Bauhardt nicht. Jedoch machte ihr Referat deutlich, dass der öffentliche Raum auch eine politische Dimension besitzt, die bei seiner Planung und Verwaltung berücksichtigt werden sollte. ■

Luzern und Chur teilen öffentlichen Raum neu ein

Die Städte Chur und Luzern testen Massnahmen, um eine Balance zwischen den Ansprüchen verschiedener Nutzer des öffentlichen Raums zu finden: In Luzern trennt seit Februar ein Tor das Kulturzentrum Treibhaus sowie den Spielteufel-Pavillon vom benachbarten Wohnquartier. Geschlossen wird es jeweils Freitag- und Samstagnacht, wenn im Treibhaus Veranstaltungen stattfinden. Damit will die Stadt verhindern, dass sich an Wochenenden Nachtschwärmer im Quartier aufhalten. Ob es gelingt, durch diese explizite Aufteilung des öffentlichen Raumes Stadtkunden und Stadtbewohner gleichermaßen gerecht zu werden, soll eine Testphase bis Ende Mai zeigen. Die Chancen dafür sind intakt, zumal die Stadt diese Massnahme in Zusammenarbeit mit

Anwohnern, Lokalbesuchern und -betreibern erarbeitet hat.

Auch Chur will versuchsweise eine Durchfahrt sperren – wenn auch aus anderen Gründen: Im als Ausgangsmeile bekannten Welschdörfli halten sich an Wochenenden viele Menschen vor den Lokalen auf. Bis anhin mussten sie sich hier den öffentlichen Raum mit dem motorisierten Verkehr teilen. Damit soll ab April Schluss sein: Um die Sicherheit im öffentlichen Raum zu erhöhen, haben die Behörden beschlossen, das Welschdörfli Freitag- und Samstagnacht für den Durchgangsverkehr zu sperren. Weil die Stadt befürchtet, dass sich durch diese Massnahme die Attraktivität der Ausgangsmeile steigern könnte, gilt die Schliessung vorerst nur bis Oktober 2009.

INFO

Veranstaltet wurde der zweitägige Kongress «Öffentlicher Raum – zwischen Planbarkeit und Unberechenbarkeit» von der Abteilung Soziale Arbeit der Hochschule Luzern (HSLU), gemeinsam mit der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung (VLP-ASPAN) und dem Verein «Future for the commons» (VFC).

Weitere Informationen zum Thema sind auf der Website des Zentrums öffentlicher Raum der HSLU zu finden.
www.hslu.ch/publicspace